

Antwort an Katrin Küchler : Gentechnologie : Fluch oder Chance?

Autor(en): **Hartmann, Hansruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **67 (1988)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-340591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bevölkerung im Auge haben und auch mit Weissen konstruktiv zusammenarbeiten.

Seit etwa 25 Jahren lehnen es die Schwarzen ab, Weisse als Mitglieder in ihrer Bewegung zu haben (einmal abgesehen von den älteren Organisationen: der Urban League und der NAACP). Auf anderer Ebene zeichnen sich heute neue Ansätze ab. Die schwarzen Bürgermeister und andere schwarze Amtsträger erwerben im Laufe der Jahre eine gründliche Kenntnis der Nöte und der Hilfsquellen ihrer Städte. Sie sammeln reiche Erfahrung, und neue Verbindungen bilden sich aus. In der Behandlung des schmerzlichen und alarmierend angewachsenen schwarzen Lumpenproletariats, in den Bemühungen um eine Eindämmung der Kriminalität und um die Rettung junger Menschen vor Demoralisierung, Unwissen, Parasitentum, Alkoholismus oder Rauschgift haben schwarze Amtsträger nicht allein den Vorteil einer gründlicheren Kenntnis der Schwarzenghettos, sondern vor allem den grösseren Handlungsfreiheit, da sie nicht Gefahr laufen, des Rassismus bezichtigt zu werden.

Dass sich die Probleme der amerikanischen Schwarzen

nicht über Nacht lösen lassen, steht ausser Frage. Und schon gar nicht mit ein paar Schlagworten. Gewiss bedarf es zu einem besseren Zusammenleben zwischen Schwarzen und Weissen des guten Willens der Weissen, aber auch eines besseren Mit-sich-selbst-Lebens der Schwarzen. Auf die formale Gleichberechtigung und Öffnung der Gesellschaft muss daher nun die «seelische Erlösung» der Schwarzen folgen, diese aber kann nur aus ihren eigenen Reihen kommen, nicht jedoch von den Weissen. Dreihundert Jahre lang wurden die Schwarzen in Nordamerika seelisch tiefer gedemütigt als etwa in Lateinamerika. Systematisch wurde ihnen die Selbstachtung geraubt. Eine schwarze Kommunistin pflegte vor dreissig Jahren zu sagen: «Neger werden nicht geboren, sondern gemacht.» Die Schwarzen, die mit sich selbst wegen ihrer Hautfarbe nicht in Frieden und Selbstsicherheit leben können, werden auch nicht mit Weissen auskommen. Weisse und Schwarze müssen sich – jeder durch Überwindung eigener Komplexe – von der Geisel des Rassendenkens befreien.

In den USA haben schwarze Aktivisten der Bürgerrechtsbe-

wegung des 20. Jahrhunderts diejenigen als «Onkel Toms» bezeichnet, die es als Schwarze nicht wagen, Weissen gegenüber entschieden für ihre Rechte einzutreten und dadurch zu Komplizen des Rassismus werden. Dem Helden des berühmten Antisklavenromans aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch wird damit Unrecht getan, da er ja unter ganz anderen Bedingungen nach Selbsterhaltung trachten musste. Gewiss ist Onkel Tom demütig; aber das Ethos und der Menschheitsbegriff seines Glaubens bewahrt ihm innere Freiheit und Selbstbewusstsein – demütig, aber nicht gedemütigt, nicht zu demütigen. Onkel Toms Nachkommen haben die äussere Freiheit erobert und brauchen keinen Schutzmechanismus mehr gegen weisse Grausamkeit. Aber so mancher kann von Onkel Toms unbesiegbare Seelenstärke lernen und von seiner Menschlichkeit. Und waren es in einem anderen Zeitalter, in einer anderen Situation nicht gerade diese Eigenschaften, mit denen Pfarrer King den amerikanischen Schwarzen und ganz Amerika den Weg hatte weisen können? Martin Luther Kings Erziehungsarbeit und Politik bleiben gültig..

Antwort an Katrin Küchler

Gentechnologie – Fluch oder Chance?

Von Hansruedi Hartmann

Der Beitrag von Katrin Küchler in der «Roten Revue» 7/8, 1987, erinnert mich an die fruchtlosen Auseinandersetzungen zwischen Fundis und Realos in der Szene der Grü-

nen in der Bundesrepublik. Forschende und ehrgeizige Mediziner und Naturwissenschaftler, aber auch die Mächtigen der chemischen Industrie wird es kaum kümmern, wenn

linke Journalisten und grüne Fundis gegen die Anwendung neuer biologischer Erkenntnisse polemisieren. Auch Erwin Chargaff ist kein unverdächtiger Zeuge bei der Verteufelung der molekularen Genetik, zu sehr schimmert seine Enttäuschung durch, dass er mit seinen Entdeckungen, die im übrigen unbestritten sind, knapp am Nobelpreis vorbeigegangen ist.

Zuerst scheint es mir wichtig, thematisch die wissenschaftlichen Leistungen der neuern Molekularbiologie von ihren

Randerkenntnissen und von allzu schnellen Anwendungen zu trennen. Die In-vitro-Fertilisation hat nur am Rande mit Gentechnologie zu tun und könnte mit der noch in weiter Ferne stehenden Manipulation von menschlichen und Nutztierkeimzellen weitergehende Anwendung finden. Schlimme, ja dämonische Perspektiven drohen uns, sollte alles realisiert werden, was dannzumal machbar wird. Aber schon jetzt sind die moralischen Bedenken gegen solche unethische Praktiken zu unterstützen. Auf politischem Weg sind alle künstlichen Inseminationspraktiken in öffentlichen Kliniken streng einzuschränken. Keinesfalls dürfen staatliche Gelder über Forschungsbeiträge oder Krankenkassen dafür eingesetzt werden, um den Ehrgeiz von betriebsblinden Medizinern zu kitzeln.

Welches sind die ökologischen und ökonomischen Konsequenzen der Gentechnologie, und welche politischen Folgerungen müssen Sozialisten daraus ziehen? Dazu müssten wir zuerst unsere Haltung zur chemischen Industrie – oder der Industrie überhaupt – definieren. Ihre wirtschaftliche Notwendigkeit ist ein Faktum. Die schweizerische und mit ihr die gesamte europäische Industrie ihrerseits kann nur mit dem Wohlwollen der Demokratie existieren. Drohungen, die Chemieindustrie würde ohne Bewilligung ihrer Wünsche neue Standorte für Forschung und Produktion wählen, sind darum zum Nennwert zu nehmen – als Geschwätz. Ohne staatliche Infrastruktur, von der Schule bis zur Kanalisation, ist eine hochentwickelte Industrie nicht lebensfähig.

Jedermann, auch die Industrie selbst, will eine «sanfte Chemie», nur weiss niemand so genau, was das ist. Um die Zwickmühle des Synthetikers verein-

fachend zu exemplifizieren: Die Synthese chemischer Substanzen bewegt sich zwischen Skylla und Charybdis. Hohe Ausbeute mit wenigen, wenn möglich unproblematischen Nebenprodukten, mit geringen Entsorgungsproblemen (Sondermüll!) und mit bescheidenem Energieaufwand verlangen oft reaktionsfähige und damit gefährliche Reaktionspartner. Einer der wenigen Ansätze zu einer sanfteren Chemie bietet ausgerechnet die Gentechnologie, wenn sie auch nur ein Teilgebiet der synthetischen Chemie je wird abdecken können. Es wird immer in wässrigem Milieu gearbeitet, die Reaktionstemperaturen bewegen sich um vierzig Grad Celsius, und die Ausgangsstoffe sind meist bioorganischer Herkunft. Stein des Anstosses bilden offenbar die genetisch manipulierten Bakterien oder Hefepilze, die die verlangten Umsetzungen effizient katalysieren. Wie umweltgefährdend Kulturen von genmanipulierten Mikroorganismen sein können, weiss heute noch niemand. Bisher deutet alles darauf hin, dass solche Konstrukte in der freien Natur nicht überlebensfähig sind. Trotzdem wird die Kontamination der Umwelt sorgfältig vermieden. Grössere Zurückhaltung ist beim Aussetzen genmanipulierter Pflanzen und Kleinstorganismen in die freie Natur zu üben. Meines Wissens fehlen dem Bundesamt für Umweltschutz bis heute entsprechende Weisungen. Im übrigen betreibt der Mensch seit Jahrhunderten Genmanipulation. Zum Beispiel hat die Züchtung hochentwickelter Getreidesorten zum Verlust einer nicht abschätzbaren Zahl von Pflanzengenen geführt. Jede Zucht von Pflanzen oder Nutztieren bedeutet im Endeffekt Genmanipulation. Gewisse Medikamente wie humanes Insulin, In-

terferon oder Wachstumshormone lassen sich nur mittels Gentechnologie herstellen. Sollte es je eine Vakzine gegen Aids oder Malaria geben, so werden sie genmanipulierte Bakterien oder Pilze synthetisieren. Ob höhere Organismen wie Blütenpflanzen oder Säugetiere gentechnologisch in absehbarer Zeit manipuliert werden, liegt in unserer Hand. Die wissenschaftlich-technischen Hürden, die noch zu nehmen sind, sind zwar beträchtlich, aber eine strenge Reglementierung ist aus ethischer Sicht jetzt schon geboten.

Die schweizerische Akademie der medizinischen Wissenschaften hat Richtlinien erlassen, die eine genetische Manipulation somatischer Zellen zum Zwecke der Heilung von Erbkrankheiten zulassen. Im Gegensatz zur Aussage im Artikel von Katrin Küchler werden aber Eingriffe an Keimzellen (meines Erachtens zu Recht) strikte abgelehnt. Eine Veränderung am Zellgenom soll also nur das leidende Individuum betreffen und keine unkontrollierbaren Veränderungen am Erbgut für Generationen bewirken.

Dass genmanipulierte Mikroorganismen durch amerikanischen Gerichtsbeschluss patentfähig wurden, ist bedauerlich und kann ein wesentliches Forschungshindernis bedeuten. Auf die Monopolisierung der Gentechnologie und das wirtschaftliche Geschehen hat dies aber nur beschränkte Bedeutung, weil Pilze und Bakterien mit ähnlichen Syntheseleistungen genetisch grosse Unterschiede besitzen können.

Zum ökologischen und sicherheitstechnischen Aspekt: Viel Erfolg wurde uns Sozialdemokraten nicht beschieden, das Volk Einfluss auf Entscheidungen der Wirtschaft nehmen zu lassen. Trotzdem oder gerade deswegen müssen wir in allen

Aspekten der Gentechnologie
Transparenz fordern und wirk-
same Kontrolle verlangen. Nur
grenzüberschreitende Sicher-
heitskontrolle durch vertrau-
enswürdige Chemieinspektora-
te wird die Risiken herkömmli-
cher und künftiger Industrie-
praktiken reduzieren helfen.
Die Verhinderung eines weite-
ren Desasters wie in Schweizer-
halle bedingt aber auch einen
ändern Unternehmensstil. Die
Autokratie ehrgeiziger und
übermächtiger Manager ver-
hindert verantwortliches Han-

deln bis weit hinunter zur Basis
der Industriearbeiter. Noch ein
Wort zur Flickschusterei: Jede
wissenschaftliche Entdeckung
kann von perversen Militärs
veruntreut werden, dafür könn-
te allenfalls auch die Gentech-
nologie nicht verantwortlich
gemacht werden. Die von Ka-
trin Kuchler gebotene Horrorgeschichte gehört bestenfalls
ins Boulevardblatt. Schon der
Zeitpunkt des spanischen Öl-
Skandals (1981) spricht gegen
die Möglichkeit eines verun-
glückten B-Waffentests.

Völliger Unsinn ist die Kolpor-
tage von verringerter Fähigkeit,
auf natürlichem Weg Kinder
zeugen zu können und der
Häufung von Down-Syndrom.
Beides kann nach geltenden
Statistiken nicht stimmen. Es
kann nicht unsere Sache sein,
mit oberflächlichen Argumen-
ten und Generalisierungen
Wissenschaftsfeindlichkeit zu
schüren. Andernfalls bauen wir
selbst am Elfenbeinturm der
Wissenschaftler einer gerisse-
nen Industrielobby.

AZ 8021 Zürich

Zentralbibliothek 1.260-2
Zähringerplatz

8001 Zuerich